



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Piemont in den Jahren 1846 und 1847.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

der Orgel, die ja allen Gesang begleitet, entweder unter dem Hauptbogen über dem Eingange zum Chor, oder in einer eigenen Kapelle zur Seite des Chores, und beide Plätze sind gleich ungünstig für den Klang des Instruments. Eine interessante, für englische Kirchen sehr empfehlenswerthe Aufstellung der Orgel findet man in der All-Saintskirche in London, im Rücken beider Sängerkhöre, auf beiden Seiten des Chores. Wie schon gesagt, leitet die Orgel allen Gesang und eröffnet und schließt jede kirchliche Feier mit Prae- und Postludien oder voluntaries, wie sie der Engländer nennt, und deutsche Besucher würden manchmal höchlichst erstaunt sein, wenn sie die Kirche nach einem Gottesdienst unter den festlichen Klängen des Hochzeitsmarsches aus dem Sommernachtstraum, der Ouvertüre zur Zauberflöte oder zur Oper Zampa verlassen müßten. Doch merkwürdigerweise scheint der Engländer in dieser Beziehung weder Urtheil noch Takt zu besitzen; alles, was nur nicht geradezu frivole Musik ist, scheint ihm gut genug für die Kirche. Eine Linie zwischen geistlicher und weltlicher, zwischen katholischer und protestantischer Kirchenmusik, gibt es für ihn nicht; Haydns lustige Messen, Rossini's dramatisches Stabat mater und Luthers „Eine feste Burg“ ist ihm alles dasselbe; daß in den ersten beiden Compositionen ein entschieden katholisches, dem englischen Protestantismus widersprechendes Element liegt, fällt ihm gar nicht ein. Doch wie könnte man ein Verständniß für kirchliche Kunst erwarten in einem Lande, wo noch vor Kurzem so wenig Verständniß für Tonkunst überhaupt war; das Eine ist durch das Andere bedingt, und je mehr das Bestreben der letzten Jahre, die Musik als Kunst zu verstehen und zu erfassen, um sich greift, desto mehr wird sich das auch allmählig auf die einzelnen Zweige der Musik verbreiten. England ist eines musikalischen Lebens fähig, das beweist seine musikalische Vergangenheit, und es hat jetzt lange genug gefeiert, um endlich einmal wieder zu neuem Schaffen zu erwachen. —

St.

## Piemont in den Jahren 1846 und 1847.

Je mehr sich die Schöpfung des Königreichs Italien befestigt, den ungeheuren Schwierigkeiten zum Trotz, welche dessen Geburt und Wachsthum bedrohten, um so anziehender und vielleicht lehrreicher ist es, sich von dem allmählichen Entwicklungsproceß Rechnung zu geben, welcher den Ereignissen vorausging, die dann in so rascher Peripetie fast im Lauf weniger Monate sich vollzogen. Je breiter die Bewegung angelegt war, je tiefer sie in die Gesamtheit der Bevölkerung eingedrungen war, um so günstiger wird sich auch das Urtheil über die Lebensfähigkeit der neuen Ordnung der Dinge gestalten. War sie nur das Werk einiger politischer Köpfe, eines ehrgeizigen Königs, eines geschickten Diplomaten, eines einzelnen Standes, einer politischen Coterie, um so gewaltiger wand der Widerstand der alten Mächte sein, um so schwieriger die neue Gestaltung sich behaupten. War sie aber geistig lange gereift, bevor der Ausbruch erfolgte, war eine lange Schule vorausgegangen, wobei auch die zahlreichen mißlungenen Versuche zu fördernden Momenten wurden, gaben die vollziehenden Organe schließlich nur dem Drange die Sanction, der von unten aus alle Classen der Bevölkerung schon ergriffen hatte, so wird auch vor unserm Urtheil der Proceß sich der Sphäre des Willkürlichen entziehen, eine gewisse Nothwendigkeit wird als Grundlage und beherrschende Einheit der einzelnen Vorgänge erscheinen, und der Gedanke ist unabweisbar, daß, selbst wenn

die jetzige Gestaltung der Dinge abermals scheitern sollte, doch in keinem Falle die Instinkte des Volks sich dabei beruhigen könnten, unter das Joch der alten Zustände zurückzukehren, daß vielmehr der Kampf immer von Neuem aufgenommen würde, bis sie unter irgend einer Form ihre Befriedigung gefunden hätten. Daß nun die Bewegung eine mit unwiderstehlicher Gewalt sich vollziehende war, daß an ihr die edelsten und besten Kräfte der Nation sich theiligten, daß sie ihren innersten Motiven nach eine sittlich berechtigte war, diese Ueberzeugung drängt sich uns mit um so größerer Sicherheit auf, je näher wir in das Detail der Vorgänge eingeweiht werden, welche den wirklichen Ausbruch der Revolution vorbereiteten.

Die paar Jahre, welche unmittelbar den Ereignissen von 1848 vorausgingen, sind freilich selbst nur ein einzelner Ausschnitt in dem Proceß der Wiedergeburt Italiens, aber zugleich derjenige, wo der Zusammenhang der einzelnen Erscheinungen am deutlichsten hervortritt, und welcher sich anschickte, die Resultate aus den vorangegangenen Prüfungsjahren zu ziehen. Gewißigt durch Täuschungen aller Art und zugleich unterstützt durch die allgemeine politische Lage, treten die nächsten Ziele bestimmter ins Bewußtsein, mit der Zuversicht wächst auch die Kraft, und Schlag auf Schlag folgen sich die Ereignisse, welche unaufhaltsam der Krisis entgegentreiben. Es ist eine Zeit, die durch die eigenthümliche Natur des Monarchen, der eine hervorragende Rolle in derselben zu spielen bestimmt war, ein fast dramatisches Interesse erhält.

Was Piemont insbesondere betrifft, — und hier concentrirten sich die Kräfte der Bewegung, so sehr es zuweilen von Rom, Toscana, selbst von Neapel überholt zu sein schien, — so fehlt es nicht an geschichtlichen Arbeiten, welche diese mannigfach bewegten Jahre schildern und werthvolles Material zu ihrer Kenntniß herbeigeschafft haben. An eine eigentlich geschichtliche Darstellung aber wird so lange nicht zu denken sein, als das damals Geschehene noch so vielfach in die Gegenwart hereinreicht, und die Parteinungen der Lebenden auch auf die Auffassung des Vergangenen zurückwirken müssen. Es wird bei der Fülle des Stoffs, der sich in diesen wenigen Jahren sammelt, geradezu dankenswerther und förderlicher sein, wenn Männer, welche selbst ein Stück Geschichte erlebt haben, anstatt sich an die Form der Geschichtsschreibung zu wagen, vielmehr in Form von Denkwürdigkeiten sich auf den Ausschnitt desjenigen beschränken, was sie als Zeugen des Geschehenen vollständig zu übersehen vermögen, der späteren Geschichtsschreibung es überlassend, das gebotene Material nach seinem Werthe zu sichten und zu ordnen. Je günstiger dann die Stellung des Schreibenden in Mitte der handelnden Mächte des Tags war, um so mehr werden seine Aufzeichnungen auf geschichtliche Bedeutung Anspruch machen können.

Es sind vor Kurzem solche Denkwürdigkeiten\*) von einem Manne erschienen, dessen Stellung, obwohl er sonst nicht in den vordersten Reihen stand, doch eben in dieser Beziehung kaum günstiger sein konnte. Francesco Predari, zuvor Gehilfe an der Bibliothek der Brera zu Mailand, siedelte im November 1844 nach Turin über, um hier die Leitung der neuen Volksencyclopädie zu übernehmen, eines Sammelwerks, das hauptsächlich den historischen, bürgerlichen und volkswirtschaftlichen Interessen gewidmet war. Schon in dieser Eigenschaft mußte er in Verbindung mit den wissenschaftlichen Notabilitäten des Landes treten, welchen er in seinem Unternehmen eine Arena der mannigfaltigsten Meinungen und Interessen eröffnete. Bald machte sich indessen vor-

\*) I primi vagiti della libertà italiana in Piemonte etc. da Francesco Predari. Milano 1861.

wiegend das politische Interesse geltend, zumal seitdem er die italienische Anthologie gegründet hatte. Mit allen hervorragenden politischen Größen, welche ihre ersten Sporen zumeist auf publicistischem Gebiet verdient, wurden Beziehungen angeknüpft, die Heimlichkeit, mit welcher der Kampf lange Zeit geführt werden mußte, erhöhte die Intimität der Verbündeten; besonders eng war er mit Balbo verbunden, der ihn zum Eigenthümer seiner halbvollendeten, unveröffentlichten Arbeiten machte, ja selbst das Recht und die Verantwortung der Autorschaft mit ihm theilte, und auch sonst, nach auswärts, wurde Predari als bequemer Mittelsmann benutzt, um auf publicistischem Wege für die Sache Italiens thätig zu sein. Auf diese Weise gelangte er in den Besitz einer Reihe von Briefen und Actenstücken, welche heute vergessen oder niemals veröffentlicht sind, und welche nun die Grundlage seiner Darstellung bildend, derselben ein Gepräge der Authenticität geben, das für den zuweilen etwas ruhmredigen Ton jedenfalls entschädigt. Für die Kenntniß des literarischen Treibens dieser Jahre und von dessen mächtigem Einfluß auf die politischen Ereignisse sind diese Denkwürdigkeiten, welchen wir in diesen Blättern vorzugsweise folgen werden, von unschätzbarem Werthe.

## 1.

Als Predari nach Piemont kam, stand die Reaction in vollster Blüthe. Karl Albert hatte zwar bekanntlich als ein reformfreundlicher Fürst den Thron bestiegen. Gleich die ersten Regierungsjahre waren durch Reformen im Steuerwesen, im Staatshaushalt, im Kriegswesen, im Gerichtswesen bezeichnet. Allein einmal brachten die revolutionären Ereignisse von 1833 und 34, die seiner reactionären Umgebung nur allzu erwünscht kamen, eine gewisse Stöckung, und auch, als später die Reformen in der Administration wieder aufgenommen wurden, die in der That, namentlich was Finanzen und Gerichtswesen betrifft, nicht zu niedrig angeschlagen werden dürfen, war der Gang des Fürsten unsicher, schwankend, ohne feste Zielpunkte. Zum Theil mochte ihn das Bewußtsein einer compromittirten Vergangenheit drücken und wie ein böser Schatten seine Schritte begleiten. Der Hauptpunkt jedoch, der geeignet ist, über die räthselhafte Natur des Königs einiges Licht zu verbreiten, war unkreitig sein physischer Zustand. Denn hieraus entsprangen größtentheils auch seine moralischen Eigenschaften, seine religiösen Bedenklichkeiten, die Schwäche, durch die er zum Spielball der reactionären Hofspartei wurde.

Karl Albert war von Natur ungemein kräftig angelegt, aber er hatte seine besten Kräfte in der Jugend vergeudet. Körperliche und moralische Leiden waren die Folgen. Als Gegenmittel, gleichsam als härenes Bußgewand für seine Verirrungen hatte er sich seit einigen Jahren eine bis zum Uebermaß asketische, mehr als mönchische Lebensweise auferlegt. Aber dieser Zustand systematischer Abmagerung, zu der er seinen Körper verurtheilte, stimmte seine Lebenskraft vollends aufs äußerste herab, in die Functionen seines Nervensystems kam eine krankhafte Störung, die in gleicher Weise auf die Willenskraft wirkte, welche überdies von einer lebhaften, übertaus reizbaren, durch die körperlichen Leiden gesteigerten Einbildungskraft erschüttert und für ruhige, planmäßige Entschlüsse untauglich gemacht wurde. Edler Regungen allezeit fähig und die hochstliegenden Pläne, die zum Parthos seiner besten Jahre wurden, niemals ganz verläugnend, war seine Seele an einen abnormen, krankhaft geschwächten Organismus gefesselt, und wenn er seinen Eingebungen folgen wollte, fehlte ihm die Kraft, das kühn und edel Gedachte in Ausführung zu bringen. Furcht und Mangel an Selbstvertrauen erstickten die guten Entschlüsse im Keim, und die Männer der Reaction, die Werkzeuge Oestreichs in seinem Rath, wußten nur zu gut diese Schwäche zu benutzen und mit diabolischem Sinn auszubeuten.

Sollen diese doch selbst einen seiner Zeit berühmten Arzt ins Complot gezogen haben, indem dieser, die rigorose Aengstlichkeit des Königs geflissentlich pflegend, ihm die unsinnigsten diätetischen Vorschriften verordnete und ihn so einem lang-samen Selbstmorde preis gab: Kartoffeln, Spinat und laues Wasser waren die einzige Nahrung Karl Alberts geworden!

Die Wirkung dieses Zustandes war, wie gesagt, ein beständiges Schwanken in den Regierungshandlungen, ein zaghaftes Mißtrauen in Andere, in sich selbst und seine eignen Entschlüsse. Nie wollte er, wenn er gab, den Anschein haben, als sei er durch die Forderungen des Landes dazu gezwungen. Stets war er bedacht, die Zügel streng in der Hand zu behalten, immer nur so viel zu geben, daß er nicht zu weiterem Geben genöthigt würde. Empfang die nationale Partei von ihm Aufmunterungen, so wollte er wenigstens alle Verantwortung dadurch von sich abwälzen, daß er den Umweg durch das Ausland wählte, und während im eignen Lande die Presse noch in den engsten Schranken gehalten wurde, erlaubte er, daß Balbo's „Hoffnungen“ in Paris gedruckt wurden, nicht bloß weil er noch ängstlich war, den offenen Krieg gegen das Haus Habsburg zu beginnen, sondern weil er um seiner selbst willen es vermeiden wollte, sich irgend wie zu binden oder zu compromittiren. Er bedachte dabei nicht, daß auch die heimlichen Ermunterungen die Bewegung zu solcher Stärke anwachsen ließen, daß er später nicht mehr im Stande war sie aufzuhalten oder zu beherrschen. Balbo, der den Reformen Karl Alberts volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, fügt zugleich hinzu, alles sei zu langsam und in unzureichendem Maß geschehen, als hätte die absolute Herrschaft immer wahren müssen, als hätte man noch Jahrhunderte vor sich gehabt bis zur Erlangung der Freiheit\*). Diese Pragis behielt er auch dann noch bei, als der geheimste Gedanke seiner Seele, wie er in seinem Wahlpruch verborgen lag: *J'attends mon astre*, in häufigern Symptomen zu Tage trat und Hoffnungen entzündete, die freilich ebenso schnell, als sie aufgeflackert waren, durch entgegengesetzte Strömungen wieder ernüchtert und auf spätere Zeiten vertröstet wurden.

So kam es, daß der König stets eine doppelte Politik zugleich schien befolgen zu wollen und seine vertrauteste Umgebung oft über seine wahren Absichten im Zweifel war. Er wollte weder die Liberalen entmuthigen, noch den Bruch mit den Reactionären wagen, ja er unterhielt geflissentlich in seiner nächsten Umgebung einen ausgeprägten Dualismus der Meinungen und politischen Interessen. Die Hauptrepräsentanten desselben waren la Margherita, der Minister des Auswärtigen und der Kriegsminister Villamarina. Jener ein eingefleischter Reactionär, Feind jedes liberalen und nationalen Gedankens, nach seiner Gesinnung eher ein Oestreicher als ein Italiener zu nennen. Dieser war zwar gleichfalls nichts weniger als ein Liberaler; hatte er doch einmal dem König den Rath gegeben, die liberalen Phantasien in Blut zu erstickern, und müßte man Turin an vier Ecken in Brand stecken, und hatte er doch sorgfältig jede intellectuelle Regung im Militär zu unterdrücken gesucht. Mit eiserner Strenge war nicht nur in den Kasernen, sondern selbst in den Privatwohnungen, dem Gemeinen wie dem Offizier, jede literarische Beschäftigung, jede Lectüre, selbst militärischen Inhalts, verboten. Durch die Bücher, pflegte er zu sagen, verlernt der Soldat sein Handwerk. Ein Gardeoffizier, der in der Kaserne betroffen wurde, wie er sich zu einem Buch, das er las, Bemerkungen machte, durfte zur Strafe ein halbes Jahr lang den Degen nicht tragen. Ein Offizier, der vollends eine Schrift verfaßte, mußte entweder der Degradation gewärtig sein oder zum mindesten auf jedes Avancement verzichten. Nur in einzelnen

\*) A. v. Reumont, Zeitgenossen, Berlin 1862. I. Bd. S. 252.

Fällen gelang es, Ausnahmen von dieser rigorosen Strenge zu erwirken. Gleichwohl war Villamarina in andern Zweigen reformatorischen Bestrebungen nicht abgeneigt; besonders aber haßte er die Jesuiten, wie er von ihnen aufs erbitterteste gehaßt wurde: dies allein reichte hin, ihn populär zu machen, und als im Herbst 1847 der König ihn zugleich mit la Margherita entließ, war das Volk ebenso sehr über den Sturz des Letztern erfreut, als es den Villamarina's bedauerte und den scheidenden Staatsmann mit sympathischen Kundgebungen feierte. Durch diesen systematischen Dualismus glaubte der König seine Unabhängigkeit, seinen freien Willen zu wahren, den Einen durch den Andern zu beherrschen: in Wahrheit war er selber beherrscht und hin und hergeworfen von den Eingebungen seiner Rathgeber und seinen eignen zufällig wechselnden Stimmungen.

Es lag unter diesen Umständen auf der Hand, daß wie manche werthvolle Reformen auch von Karl Albert ausgingen, doch nach zwei Seiten zunächst nichts zu hoffen war. Der König wollte weder eine Verfassung, weil er durch sie gebunden gewesen wäre, noch eine freie Presse, weil er fürchtete, durch sie auf dem liberalen Weg fortgedrängt zu werden. In ersterer Beziehung wirkten sogar religiöse Bedenklichkeiten mit. Als Balbo in vertraulichen Briefen an den König zum ersten Male freimüthig eine Verfassung befürwortete — es war bereits im Spätherbst 1847 — antwortete ihm der König mit der Frage: was ein Christ von einem Bunde zu halten habe, das einem Eide gleich komme. Balbo, seinen religiösen Grundsätzen gemäß, gab sich gefangen und fand diese Scrupulosität gerechtfertigt. Am meisten aber lastete der Druck der Reaction auf der Presse. Hier schaltete der Jesuitismus mit fast schrankenloser Willkür. Die ohne Grundsätze, nach bloßer Laune gehandhabte doppelte Censur, die geistliche und die weltliche, machte nicht nur einen freien Gedankenausdruck unmöglich, sondern erschwerte selbst die bloße Auseinandersetzung einer sonst unverfänglichen Lehre, wenn sie gerade der individuellen Meinung des Censors entgegen war. Und da der geistlichen Censoren mehrere waren, in ihren Ansichten keineswegs übereinstimmend, so konnte es z. B. bei dem damaligen Streit zwischen Giobertianern und Rosminianern vorkommen, daß man nicht einmal die Lehre Gioberti's getreu wiedergeben durfte, wenn der Censor ein Rosminianer war, oder Rosmini's Sätze verstümmelt wurden, wenn sie in die Hände eines Giobertianers zur Durchsicht gelangten. Als damals ein junger Priester in einer Turiner Zeitschrift eine Abhandlung veröffentlichte, die gegen Gioberti's Lehrsätze gerichtet war, hatte er das zufällige Glück, einen Rosminianischen Censor zu finden, und seine Schrift war bereits zur Hälfte gebilligt und ohne Abänderungen gedruckt. Da erkrankte der Censor, und die andere Hälfte kam in die Hände eines Anhängers Gioberti's, der nun seinerseits eine Menge willkürlicher Bemerkungen und Zusätze mitten in den Text einstreute, durch welche der Sinn des Autors ganz entstellt wurde, und die zweite Hälfte einen völligen Gegensatz bildete zur ersten. Der Verfasser, der von Turin abwesend war, wurde die seltsamen Abänderungen erst schwarz auf weiß gewahr; er wollte nun wenigstens dem Publicum gegenüber diese Absurdität erklären, allein vergebens; die Censur erlaubte es nicht, und der Unglückliche mußte sich dabei beruhigen, vor aller Welt als verrückt zu gelten. Eine andere Anekdote. Ein geistlicher Censor hatte seinen Bedienten angewiesen, unter die von ihm approbirten Schriften seine Namensunterschrift zu setzen, die der Bediente ganz gut nachahmen konnte. Die Folge war, daß man mit fünf Franken die Approbation und den Druck einer Schrift erlangen konnte, ohne daß sie der Censor gelesen hatte. Ein Verleger, der sich diesen Umstand bereits mehrmals mit Glück zu Nutz gemacht hatte, wagte es nun einmal, in irgend einer Abhandlung eine sehr starke Stelle gegen die Jesuiten zu drucken. Das Mergerniß

war groß, eine Untersuchung wurde eingeleitet und führte zur Entdeckung dieser neuen Art von Gewerbe, von dem man überdies nicht wußte, ob es mit oder ohne Wissen des Censors betrieben wurde, den man in Verdacht hatte, ein Abkommen mit seinem Bedienten getroffen zu haben, wonach dieser in jedem Falle die Verantwortung auf sich zu nehmen hatte. An welche Bedingungen die Befähigung eines Herausgebers geknüpft wurde, mag man daraus abnehmen, daß, als Predari um die Erlaubniß nachsuchte, die Anthologie herauszugeben, die erste Frage der Behörde an ihn war, ob er gewissenhaft die christlichen Pflichten erfülle, regelmäßig die Messe besuche und das Sacrament genieße.

Die Praxis der damaligen Censur übersteigt allen Glauben. Es war nicht nur verboten, von Politik zu reden, sondern das Wort selbst durfte nicht gebraucht werden. Noch in den ersten Zeiten der Anthologie mußte man, wenn von politischen Interessen die Rede war, den Ausdruck bürgerliche Interessen wählen. Selbst die Wörter Italien, Vaterland, Nation waren verpönt, man durfte nur das Land sagen. Das Wort Verfassung durfte man, selbst wenn von England und Frankreich gesprochen wurde, nicht gebrauchen, statt dessen mußte man Gesetze oder Einrichtungen sagen. Als Predari die Erlaubniß erhielt, die Geschichte des ital. Feldzugs von 1815 von P. Coletta, die in der Privatbibliothek des Königs lag, zu veröffentlichen, mußte er statt Verfassung immer Verwaltung setzen, und wo dies des Sinnes wegen durchaus unmöglich war, mußte er die ganze Periode weglassen, um nicht durch einen Fehler der Construction die gezwungene Verstümmelung zu verrathen. Man mußte verstümmeln, aber zugleich das strengste Geheimniß darüber bewahren. Die Wörter Freiheit, liberal, Liberalismus waren ohnedies völlig ausgeschlossen, und statt Revolution mußte man sich mit Erschütterung, Anarchie oder Gewaltherrschaft helfen. Natürlich wurde die Strenge der Censur ebenso auch auf die auswärtigen Preferzeugnisse ausgedehnt. Es hielt überaus schwer, ausländische Bücher zu erhalten, selbst naturwissenschaftliche, physikalische, medicinische Werke wurden darauf angesehen, ob sie nicht Sätze enthielten, die mit der officiellen Lehre im Widerspruch standen. So waren die Werke des Naturforschers Bory von St. Vincent verboten, weil er die Möglichkeit der Mehrheit der Ragen zuließ, ebenso die Geschichte der Mathematik in Italien von Libri wegen des Abschnitts über Galilei, und viele andere. Im Fach der Geschichte und der speculativen Wissenschaften war die Strenge noch härter und kindischer. Auf den öffentlichen Bibliotheken verweigerte man die Werke von Grotius, Montesquieu, Gibbon, Pascal, Gioja, Votta u. s. w.

Solche Zustände muß man sich vergegenwärtigen, um den ungeheuren Umschwung zu würdigen, der im Laufe weniger Jahre vor sich ging.

Freilich waren unterdessen die Patrioten nicht müßig gewesen. Während auf der Oberfläche die jesuitische Reaction widerstandslos das Feld behauptete, hatte sich in der Stille eine nachhaltige geistige Bewegung gebildet, weit entfernt von jenen heimlichen Gesellschaften und Verschwörungen, welche in andern Staaten der Halbinsel ihr Wesen trieben, in Piemont selbst aber nie dauernd Boden gewannen, und welche stets nur der Reaction neue Waffen in die Hand gaben. Es war eine Verschwörung, die um so gefährlicher für das bestehende System heranwuchs, als sie sich rein geistiger Mittel bediente, und ihre Teilnehmer unter der Aristokratie der Geburt, des Beamtenthums, des Militärs, des Geistes und der Bildung, selbst des Klerus, zählte. Als Predari die Bekanntschaft dieser Männer machte, die er um seiner literarischen Zwecke willen aufsuchte, war es ihm, als trete er in eine ganz neue Welt, völlig verschieden von der, die er bisher gekannt, und von deren Existenz er kaum etwas geahnt. Denn sie drängten sich in keiner Weise vor, waren vielmehr bemüht, nichts von

sich reden zu machen, und arbeiteten in der Stille, doch mit höchster Thätigkeit für den Zweck, die Studien und die Gesellschaft in liberalem Sinn umzugestalten und für das Land neue Zeiten, Männer und Zustände vorzubereiten. Unter den Männern, welche an diesen Bestrebungen sich betheiligten, waren die hervorragendsten die beiden Brüder Robert und Massimo d'Azeglio, Graf L. Sanli, Graf Fed. Sclopis, Graf Camillo Cavour, Lorenzo Valerio, Gius. Cornero, der Arzt Lanza, der Advocat A. Brofferio. Mit dem König selbst standen directe Wege offen durch seine Vertrauten Tom. Promis, den Vorstand seiner Privatbibliothek, der als Censor der Encyclopädie sein Amt mit möglichster Milde handhabte, und den Staatsrath Grafen Petitti, der von Anfang an die rechte Hand des Königs bei den ausgeführten oder projectirten Reformen in der Verwaltung war. Der Mittelpunkt dieser Bewegung aber, gleichsam der einigende Stand der im Einzelnen schon mannigfach auseinandergehenden Männer war der Graf Balbo, dessen Salon einen Vereinigungspunkt bot für die höchste Turiner Aristokratie wie für die bürgerlichen Schriftsteller, welche bisher bekanntlich kastenartig geschieden, hier sich schätzen und die Nothwendigkeit gemeinsamen Zusammenwirkens einsehen lernten.

Gioberti's „Primat“ und Balbo's „Hoffnungen“, welche mehre Jahre zuvor schon erschienen (1842 und 1843) waren das vorläufige Programm der nationalen Partei, der Ausgangs- und Anknüpfungspunkt der Discussion, das Erkennungszeichen auch für Weiterstrebende; mit ihnen war die öffentliche Discussion der politischen Geschichte Italiens eingeleitet worden. Beide Bücher hatten einander trefflich ergänzt. Beide gingen aus von der principiellen Bedeutung des Papstthums, dem sie einen idealen, die Schranken der italienischen Nationalität weit überschreitenden Beruf zuschrieben, allein Gioberti hatte sich zugleich einer feurig revolutionären Sprache überlassen, welche vorwärts deutete, während seine Ideen ins Mittelalter zurückzugreifen schienen, und Balbo hatte die Nothwendigkeit der nationalen Unabhängigkeit in einer Weise in den Vordergrund gerückt, daß sie als das unum porro est necessarium alles Andere zurückdrängte. Nach dieser Seite lag auch die Wirkung beider Bücher. Sie konnten dem Papstthum keine neuen Freunde zuführen, aber sie verhinderten gleich vom Beginn einen Bruch über die kirchliche Frage, sie regten die Gemüther mächtig auf, schärften das Gefühl der Nationalität, den Haß der Fremdherrschaft, und gaben dem Drang der Geister einen Impuls, der dann freilich im weiteren Verlauf sich weder nach den Phantasien des Priesters, noch nach den Theorien des Doctrinärs richtete.

Die nächste Schrift, mit welcher Balbo mächtig in die Bewegung einrifi, der „Abriss der italienischen Geschichte“, war die erste Frucht seiner Verbindung mit Predari, der ihn aufgefordert hatte, den Artikel Italien für die Encyclopädie zu bearbeiten. Diese Schrift, die bald in unzähligen Exemplaren sich über die Halbinsel verbreitete, bezeichnete — neben ihren sonstigen Vorzügen — einen doppelten Fortschritt. Einmal trat hier das nationale Moment in schärferer Weise dem municipalen gegenüber, während Balbo bisher gern die Vortheile der Vielstaaterei hervorgehoben hatte, und dann betonte er zum ersten Mal die hervorragende Bedeutung des piemontesischen Staats für die Geschichte Italiens. Der Primat des Hauses Savoyen begann den Kampf mit dem Primat des Papstthums.

Der rasche Aufschwung, welchen die Encyclopädie nahm, ermutigte Predari zu dem Gedanken, diese Vereinigung der italienischen Intelligenz dazu zu benutzen, um eine monatliche Revue zu gründen, welche die 1833 unterdrückte Florentiner Anthologie von Vieffeur ersetze, und nicht allein ein Mittel zur Förderung des wissenschaftlichen und literarischen Fortschritts, sondern zugleich

ein Funke sein sollte, um in Piemont die patriotische Flamme zu unterhalten, die später allmählig auch in den andern Provinzen Italiens sich entzünden sollte. Balbo billigte diese Idee, aus welcher die Italienische Anthologie hervorging, aber er meinte, es werde bei den Hemmnissen der Censur völlig unmöglich sein, etwas Gutes zu wirken. Er selbst war damals so übel auf diese zu sprechen, daß er entschlossen war, keine Feder mehr in die Hand zu nehmen. Predari drang wiederholt in ihn, sein unthätiges Schmollen aufzugeben, und tadelte ihn, daß er den ungerechten und verderbenbringenden Zorn Achills nachahme. Achill, schrieb Balbo zurück, hatte nicht 57 Jahre auf dem Rücken, Achill hatte keine armselige Feder in der Hand, sondern ein gutes Schwert, Achill endlich waren nicht die Hände gebunden, sondern er fuhr nach Belieben aus nach rechts und links, wie es sich traf. Da Sie einmal den Vergleich gemacht, so thun Sie diese drei Wunder, und ich will Ihnen zu Willen sein, bringen Sie nur wenigstens das Dritte zu Stande, und ich werde mich, nicht als Anführer, aber als einfacher Krieger von ganzem Herzen bei ihren Unternehmungen und Hoffnungen betheiligen.

Das Nächste war, die Ermächtigung der Regierung zu erhalten, was freilich um so schwieriger war, da die geheimen politischen Zwecke bereits transpirirt hatten, die doch auf alle Weise verdeckt oder verläugnet werden mußten. Schon der Name war verdächtig genug. Denn Anthologie erinnerte zu deutlich an die durch östreichischen Einfluß in Toscana unterdrückte Zeitschrift, und auch das Beiwort Italienisch gehörte bekanntlich zu den anstößigen Wörtern. Im Programm, das Predari vorlegte, witterte der Censor in jeder Silbe staatsgefährliche Tendenzen. Nach vergeblichen Schritten, den Director der Censur, Pollini, günstig zu stimmen, wurde der Versuch gemacht, sich mittelst Promis an den König selbst zu wenden, und dieser gab in der That sofort die Erlaubniß und versprach seinen Schutz. Damit waren freilich nicht alle Hindernisse überwunden. Die Mitarbeiter, welche genannt wurden, hatten den Argwohn der Reactionspartei, es handle sich um eine revolutionäre Propaganda, neu verstärkt, und sie bot nun alle Mittel auf, um zu hintertreiben, daß die königliche Erlaubniß in einem förmlichen Decret ausgestellt würde. Zwei Monate lang wartete Predari vergebens auf das Decret. Promis und der Minister des Innern gaben fortwährend die beruhigendsten Zusicherungen, aber das Justizministerium, von welchem als höchster Censurbehörde das Decret gezeichnet werden mußte, blieb noch immer stumm. Erst nach weitläufigen Auseinandersetzungen mit dem Polizeiminister Lazzari, einem derben, jedoch gutmüthigen Poltron, der seine Eingebungen von Graf Petitti erhielt, ward das Decret endlich ausgefertigt. Im Juli 1846 konnte das erste Heft erscheinen. Balbo stand noch mehre Monate bei Seite, er wollte erst abwarten, wie die Sachen gehen würden. Nicht daß er für sich selbst fürchtete, wohl aber war er besorgt, seine Söhne zu compromittiren, die als Opfer gehässiger Parteilichkeiten in der Militärakademie, wo sie studirten, mehr als einmal den Liberalismus ihres Vaters büßen mußten. Nach vier Monaten waren seine Bedenkllichkeiten überwunden, und er wurde nun nicht nur ein eifriger Mitarbeiter der Anthologie, sondern schrieb auch mit ungeheurer Thätigkeit in piemontesische, toscanische und auswärtige Zeitungen über alle vaterländischen Fragen, bei welchen allen nun mehr und mehr die politische Seite hervortrat.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. A. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.